

B1

Diversity Report

Studierende mit Migrationshintergrund

Hrsgg.:
Dr. Christian Berthold
Hannah Leichsenring



CHE
Consult

B1

Diversity Report

Studierende mit Migrationshintergrund

Hrsgg.:

Dr. Christian Berthold

Hannah Leichsenring

beteiligte Autoren (alphabetisch):

Dr. Christian Berthold

Uwe Brandenburg

Andrea Güttner

Anne-Kathrin Kreft

Hannah Leichsenring

Britta Morzick

Sabine Noe

Elena Reumschüssel

Ulrike Schmalreck

Michaela Willert

Der Diversity Report ist ein Ergebnis
des Projektes ‚Vielfalt als Chance‘
gefördert von der Bertelsmann Stiftung

| BertelsmannStiftung

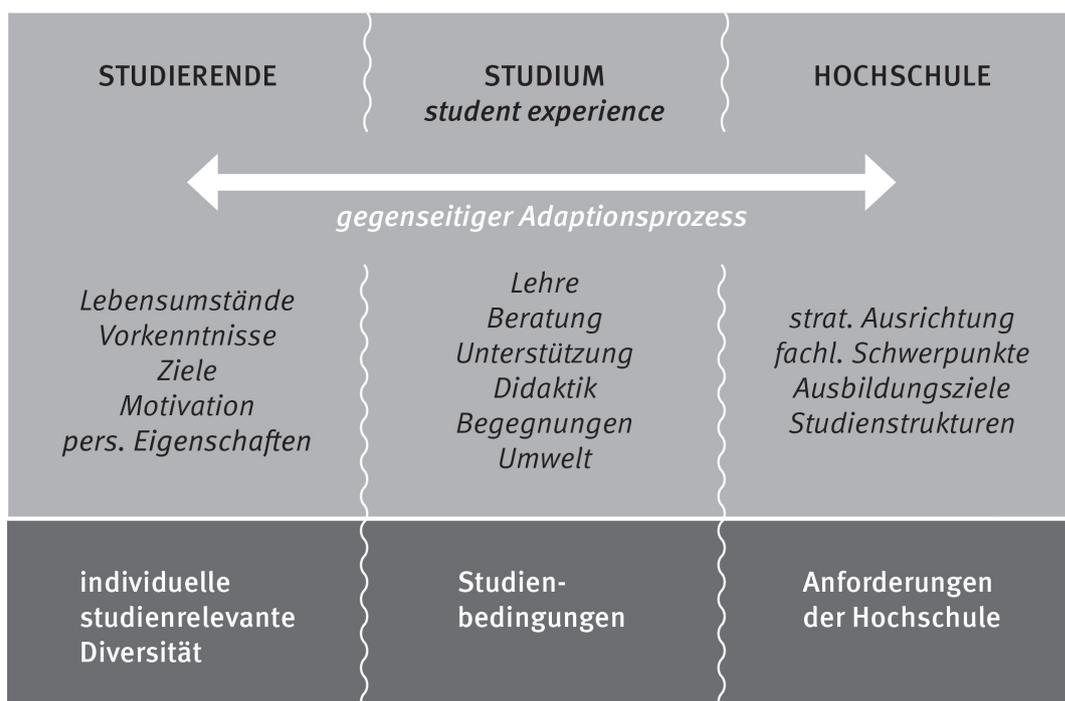
CHE
Consult

Vorbemerkung

Für den Umgang mit Diversität in der Studierendenschaft steht den Hochschulen eine unzureichende Datenlage zur Verfügung. Vor diesem Hintergrund hat CHE Consult im Rahmen des Projekts ‚Vielfalt als Chance‘ ein Erhebungsinstrument (CHE-QUEST) entwickelt, das über die Vielfalt der Studierenden an deutschen Hochschulen Aufschluss gibt. Dabei wird Vielfalt einerseits auf der Grundlage soziodemographischer Kategorien – wie z.B. Geschlecht, ethnische Herkunft, sozio-ökonomischer Hintergrund, Religion bzw. Weltanschauung oder sexuelle Identität – gemessen. Andererseits jedoch werden auch psychometrische Daten erhoben, die unmittelbar studienrelevant sind und den Grad der Adaption an die Bedingungen und Anforderungen des Studiums messen.

Eine der einflussreichsten Quellen für eine theoretische Fundierung des Konzepts der Adaption (*adaptation to college*), basiert auf dem *Model of Institutional Departure*, das Vincent Tinto in seinem Buch *Leaving College* (1993) vorstellte. Tinto stellt hier – ausgehend von einer Beschreibung der Prozesse beim Studienabbruch – die Wechselwirkungen zwischen Studierenden (und ihren Kompetenzen und Motivationen) sowie Hochschulen (und ihren Angeboten und Zielen) dar. Er macht sie zum Ausgangspunkt eines Modells, das den Verbleib von Studierenden an der Hochschule (bis zum erfolgreichen Abschluss) als zentrales und strategisches Ziel von Hochschulprozessen setzt. Dies sind Prozesse, die sowohl von Seiten der Studierenden als auch von Seiten der Hochschulen bearbeitet werden müssen: Die Studierenden müssen demnach eine erfolgreiche Adaption an die Bedingungen und Anforderungen leisten, die ein Studium an sie stellt. Die Hochschulen wiederum müssen den Studierenden geeignete Strukturen und Angebote zur Verfügung stellen, damit ihnen diese Adaption bestmöglich gelingen kann. Dieses Modell dient als theoretische Fundierung für das Befragungsinstrument CHE-QUEST.

Abbildung 1: Wechselseitige Adaption an Hochschulen (in Anlehnung an Tinto)



Dieser Ansatz geht davon aus, dass Studierende sowohl in das akademische System als auch in das soziale System der Hochschule integriert sein müssen, um im Studium bestehen zu können, und er bezieht auch Effekte der Außenwelt (also bspw. des Elternhauses, der Arbeitsmarktlage usw.) in seine Theorie mit ein. Studierende und Hochschule stehen im Prozess der wechselseitigen Adaption dann, wenn die Potenziale und Bedingungen der Studierenden mit den Anforderungen und Bedingungen der Hochschule (z.B. der strategischen Ausrichtung und der vorhandenen fachlichen Schwerpunkte) abgeglichen und aufeinander eingestellt werden. Der Begriff der *student experience* spiegelt recht gut diese erweiterte Sichtweise auf das Studium.

Die Adaptionssituation im Studium wird zunächst über den psychometrischen Teil von QUEST erhoben und dann mit weiteren Daten aus der Befragung verknüpft. Im psychometrischen Teil wurden mithilfe des statistischen Verfahrens der Faktorenanalyse zunächst auf Grundlage von 74 Items zehn für die Adaption an das Studium und den Studienerfolg relevante Faktoren (Abbildung 2) generiert. Validität und Reliabilität dieser Faktoren wurden in der Testphase bestätigt.¹ Derzeit ist ein Nachweis, dass der QUEST-Wert mit dem Studienerfolg korreliert, nur indirekt zu erbringen, weil eine direkte Kopplung mit Informationen über erfolgten Studienabschluss bei einer anonymen Studierendenbefragung nicht möglich ist. Allerdings sehen wir deutlich Hinweise darauf, dass diese Korrelation tatsächlich besteht. So können wir feststellen, dass der QUEST-Wert mit den Leistungsindikatoren, die im Rahmen der Befragung erhoben werden, korreliert:

- › mit der Abiturnote² und
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der Schulleistung (erhoben als Korrektiv-Wert zur Abiturnote)³,
- › mit der subjektiven Selbsteinschätzung der eigenen Studienerfolgswahrscheinlichkeit⁴ und
- › mit der Zahl der Credit Points, korrigiert nach Semesterzahl.⁵

Als zusätzliche Information steht der QUEST-Gesamtwert als Zusammenfassung der zehn Faktorenwerte zur Verfügung. Für all diese Werte gilt, dass ein höherer Wert tendenziell auf eine günstigere Adaptionssituation schließen lässt – und damit auf eine erhöhte Studienerfolgswahrscheinlichkeit.

- 1 Siehe Leichsenring, Hannah; Sippel, Sonia; Hachmeister, Cort-Denis (2011): CHE-QUEST – Ein Fragebogen zum Adaptionprozess zwischen Studierenden und Hochschule. Entwicklung und Test des Fragebogens. Erhältlich als Online-Publikation: http://www.che.de/downloads/CHE_AP144_QUEST_Entwicklung_und_Test_des_Fragebogens.pdf
- 2 Die Korrelation zwischen der Abiturnote und dem QUEST-Gesamtwert ist signifikant auf 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,139).
- 3 Die Korrelation des QUEST-Gesamtwert mit der Schulleistung ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,142).
- 4 Die Korrelation zwischen der Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit und dem QUEST-Gesamtwert (Korrelationskoeffizient=0,435) und die Korrelation mit der Zugehörigkeit zum gut, mittel oder weniger gut angepassten Drittel (Korrelationskoeffizient=0,366) sind signifikant auf dem 1%-Niveau.
- 5 Die Korrelation zwischen dem QUEST-Gesamtwert und der Zahl der Credit Points ist signifikant auf dem 1%-Niveau (Korrelationskoeffizient=0,161).

Abbildung 2: Die zehn QUEST-Faktoren zur Beschreibung der Adaptionssituation im Studium

personenbezogene Faktoren	Faktoren der Orientierung im Studium	akademische Faktoren	soziale Faktoren
Gemütsverfassung sich kraftvoll und wohl fühlen, keine (psychosomatischen) Beschwerden haben	Identifikation mit der Hochschule zufrieden an der Hochschule, Weiterempfehlung an andere	Theoriebezogenheit eher an Theorien interessiert und weniger an Umsetzung oder praktischen Bezügen	soziale Integration bestehende Kontakte und Austausch mit Studierenden und Lehrenden
Extraversion kontaktfreudig, offen, abenteuerlustig	Zielstrebigkeit Ziele setzen und planvoll vorgehen	Fleiß Arbeitshaltung und Kontrollüberzeugung, d.h. der Glaube, dass Lernen auch Erfolge bringt	Unterstützung annehmen Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten und Annahme von Hilfe
	zutreffende Erwartungen Selbstbild und Selbstwahrnehmung im Studium stimmen überein	intrinsische Motivation Studium eher aus Interesse und zur persönlichen Entwicklung und weniger wegen beruflicher oder finanzieller Ziele	

Die kumulierten Ausprägungen der Faktoren stehen wiederum im Zusammenhang zu acht Studierendentypen (Abbildung 3), die mittels einer Clusteranalyse bestimmt wurden. Die entstandene Typologie stellt unterschiedliche Reaktionsmuster auf die Gegebenheiten im Studium dar, und vermittelt so eine neue Perspektive auf Kriterien studienrelevanter Diversität. Die acht Studierendentypen unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf das Abschneiden auf den Faktoren signifikant, sondern auch im Hinblick auf eine ganze Reihe von weiteren Merkmalen, die über QUEST erhoben werden. Diese werden hier kurz zusammengefasst, eine ausführliche Darstellung findet sich im Kapitel A.3 dieses Berichts.

Abbildung 3: Kurzdarstellung der QUEST-Studierendentypen

Die „Traumkandidat(inn)en“	
Psychometrie	› erreichen auf allen Faktoren überdurchschnittliche Werte
persönliche Merkmale*	› hoher Anteil von Akademikerkindern › enge Kontakte ins soziale Umfeld der Schulzeit und zu den Eltern › kaum familiäre Verpflichtungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› bringen beste schulische Leistungen in das Studium mit › studieren an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht › jobben vorwiegend fachnah und mit geringer Stundenzahl › oft in Dualen Studiengängen
soziale Ressourcen****	› können auf zahlreiche soziale Netzwerke (Freundeskreis, Familie, Kontakte im Ausland) zurückgreifen › sind neben dem Studium in der Hochschule sehr engagiert

Die „Lonesome Riders“	
Psychometrie	› gut oder überdurchschnittlich, bis auf <i>soziale Integration</i>
persönliche Merkmale*	› ältester Studierendentyp › BAFöG-Berechtigte leicht überproportional vertreten, höchster Anteil an Studierenden mit Kind(ern)
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› sehr gute Schulleistungen › sehr häufig liegt eine Berufsausbildung oder bereits ein Studienabschluss vor › studieren an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› überproportional in zwei Studiengängen immatrikuliert › hoher Anteil von Studierenden, die nicht neben dem Studium jobben › kommen mit den Studienstrukturen und -bedingungen bestens zurecht
soziale Ressourcen****	› wenig ausgeprägte soziale Kontakte in der Hochschule, eher weniger Kontakt zu den Eltern, wenig Auslandsbezug › Unterstützungsangebote der Hochschule werden wenig nachgefragt
Die „Pragmatiker(innen)“	
Psychometrie	› hohe Werte bei <i>Gemütsverfassung</i> , <i>sozialer Integration</i> und <i>Extraversion</i> , niedrige Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
persönliche Merkmale*	› hoher Anteil von Akademikerkindern › kaum familiäre Verpflichtungen oder Erkrankungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› gut durchschnittliche Schulleistungen › Berufsausbildung oder Studienabschlüsse liegen kaum vor
Studienspezifika***	› Lehramts- und Duale Studiengänge überproportional › hoher Anteil an Erwerbstätigen, vor allem in den Semesterferien und mit niedriger Stundenzahl
soziale Ressourcen****	› sportlich aktiv, häufig an der Hochschule › Ehrenämter innerhalb und außerhalb der Hochschule › enge Kontakte zum sozialen Umfeld der Schulzeit, enger Kontakt zu den Eltern
Die „Ernüchterten“	
Psychometrie	› hohe Werte bei <i>sozialer Integration</i> und <i>intrinsischer Motivation</i> › niedrige Werte bei <i>Erwartungen</i> und <i>Gemütsverfassung</i>
persönliche Merkmale*	› keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund und bei der Lebenssituation
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› gut durchschnittliche Schulleistungen › hoher Anteil Fachhochschulreife
Studienspezifika***	› oft in Studiengängen mit mehreren Hauptfächern › hoher Anteil von Erwerbstätigen, eher mit Studienbezug und eher niedrige Stundenzahl › hohe Unzufriedenheit mit den Studienstrukturen (Stundenzahl, Zahl der Prüfungen)

soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › hoher Grad an Aktivitäten, insbesondere in Kunst/Kultur › innerhalb der Hochschule ehrenamtlich und politisch engagiert › Kontakt zu den Eltern weniger intensiv › Unterstützungsangebote der Hochschule sind bekannt und werden angenommen
Die „Mitschwimmer(innen)“	
Psychometrie	› auf allen Faktoren durchschnittlich oder unterdurchschnittlich, bis auf <i>Gemütsverfassung</i>
persönliche Merkmale*	<ul style="list-style-type: none"> › jüngster Studierendentyp › keine Auffälligkeiten beim familiären Hintergrund oder bei der Lebenssituation
Ausgangsbedingungen des Studiums**	<ul style="list-style-type: none"> › durchschnittliche Schulleistungen › kaum Vorerfahrungen
Studienspezifika***	<ul style="list-style-type: none"> › hoher Anteil ist nicht erwerbstätig, wenn, dann eher in studienfernen Jobs › Studienstrukturen erscheinen zufriedenstellend › Rückmeldungen der Lehrenden werden als unzureichend empfunden
soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › keine ausgeprägten Aktivitäten › wohnen sehr häufig noch zu Hause › nehmen keinen Bedarf an Unterstützung wahr
Die „Pflichtbewussten“	
Psychometrie	<ul style="list-style-type: none"> › leicht überdurchschnittliche Werte bei <i>Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i> › unterdurchschnittliche Werte bei <i>Gemütsverfassung</i>, <i>Extraversion</i>, <i>soziale Integration</i> und <i>Unterstützung annehmen</i>
persönliche Merkmale*	<ul style="list-style-type: none"> › höchster Anteil an Studierenden mit Migrationshintergrund, Studierende der ersten Generation, BAföG-Empfänger(innen) › besonders häufig mehrsprachig oder nicht mit Deutsch aufgewachsen › höchster Grad an familiären Verpflichtungen (Kinder, Pflege)
Ausgangsbedingungen des Studiums**	<ul style="list-style-type: none"> › durchschnittliche Schulleistungen › häufig Hochschulwechsler
Studienspezifika***	<ul style="list-style-type: none"> › häufig Studiengänge mit mehreren Hauptfächern und Immatrikulation in mehrere Studiengänge › hoher Grad an Erwerbstätigkeit, mit hoher Stundenzahl, eher studienfern › Studienstrukturen sind eher wenig zufriedenstellend und werden als intransparent wahrgenommen › Schwierigkeiten Ansprechpartner(innen) bei Fragen zu finden, unzufrieden mit dem Kontakt zu den Lehrenden
soziale Ressourcen****	<ul style="list-style-type: none"> › wenige Aktivitäten neben dem Studium und oft nicht an der Hochschule › wenige Kontakte zum alten sozialen Umfeld und auch zu den Eltern › nehmen die Unterstützungsangebote der Hochschule wahr und nutzen sie auch

Die „Nicht-Angekommenen“	
Psychometrie	› niedrige Werte bei <i>Gemütsverfassung, Identifikation mit der Hochschule, Theoriebezogenheit</i> und <i>Fleiß</i>
persönliche Merkmale*	› zweisprachig Aufgewachsene leicht überproportional › etwas erhöhter Anteil bei Pflegenden und bei Erkrankungen/Behinderungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› durchschnittliche Schulleistungen › häufiger fachgebundene Hochschulreife › etwas häufiger nicht an der Wunschhochschule
Studienspezifika***	› Abschluss Staatsexamen und Lehramtsstudiengänge deutlich erhöht › hoher Grad an Erwerbstätigkeit mit wenig Studienbezug und erhöhter Stundenzahl › Studienstrukturen werden als unzufriedenstellend wahrgenommen › Studienanforderungen erscheinen intransparent
soziale Ressourcen****	› Aktivitäten finden wenig ausgeprägt und kaum an der Hochschule statt › wenig intensive Kontakte zu den Eltern › Unterstützung durch die Hochschule wird als unzureichend wahrgenommen
Die „Unterstützungsbedürftigen“	
Psychometrie	› auf allen Faktoren unterdurchschnittlich
persönliche Merkmale*	› hohe Anteile von Studierenden der ersten Generation und Studierenden mit Migrationshintergrund › hoher Anteil an mehrsprachig oder nicht mit Deutsch Aufgewachsenen › hoher Grad an familiären Verpflichtungen › sehr hoher Anteil von Studierenden mit Erkrankungen und Behinderungen, insbesondere psychische Erkrankungen
Ausgangsbedingungen des Studiums**	› Hochschulzugangsberechtigung ist vor allem das Abitur › zum Teil unterdurchschnittliche Schulleistungen
Studienspezifika***	› arbeiten oft nicht neben dem Studium oder mit hoher Stundenzahl und studienfern › Studienbedingungen werden als intransparent und belastend angesehen › Kontakte zu den Lehrenden erscheinen als unzureichend
soziale Ressourcen****	› kaum Aktivitäten neben dem Studium, besonders wenig innerhalb der Hochschule › leben sehr häufig noch bei den Eltern oder haben nach einem Auszug wenig Kontakt zu ihnen › Unterstützungsleistungen der Hochschule werden als unzureichend betrachtet

* persönliche Merkmale | Themen sind: familiärer Hintergrund und Lebenssituation

** Ausgangsbedingungen des Studiums | Themen sind: Schulleistung, Studienwahl

*** Studienspezifika | Themen sind: Art des Studiengangs, Hochschulwahl, Jobben, Angebote der Hochschule

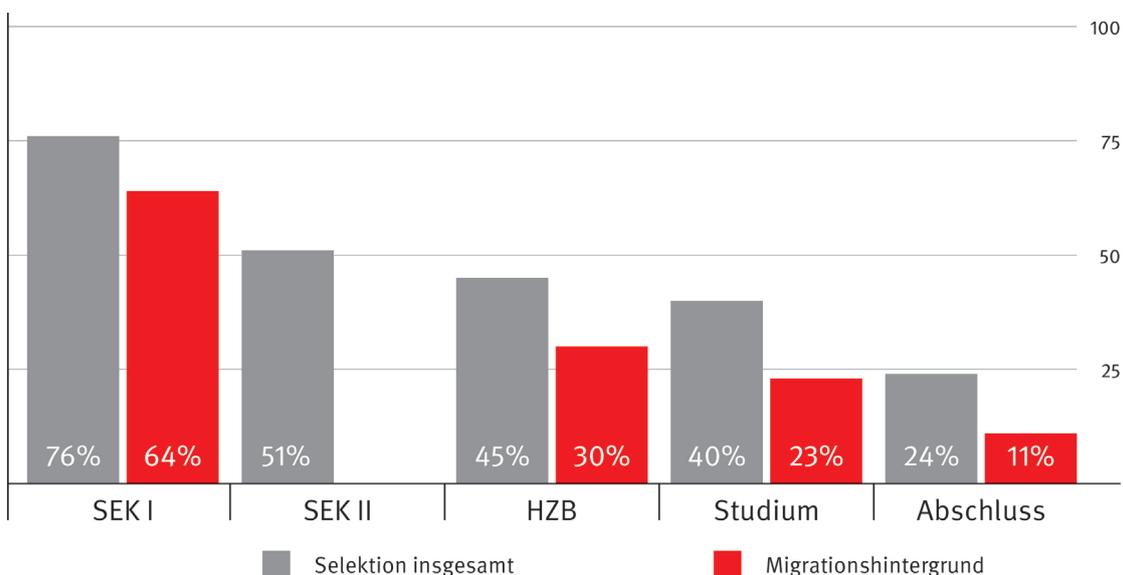
**** soziale Ressourcen | Themen sind: soziale Kontakte, Aktivitäten neben dem Studium, Internationalität und Interkulturalität

Indem QUEST den Abgleich zwischen soziometrischen und psychometrischen Daten erlaubt, können die konkreten Bedingungen identifiziert werden, unter denen sich soziometrische Merkmale negativ im Studium auswirken – und es können Ansatzpunkte identifiziert werden, wie Hochschulen mit geeigneten Maßnahmen zu einer besseren Adaption einzelner Gruppen und der gesamten Studierendenschaft beitragen können. Dabei wird die Adaption als eine Reaktion auf das Studium verstanden: Studierendentypen sind das Produkt eines wechselseitigen Adaptionsprozesses zwischen Studierenden und Hochschule; sie entstehen im Studium.

Das Kriterium ‚Migrationshintergrund‘ oder ‚Zuwanderungsgeschichte‘

Vorausgeschickt werden muss, dass die Kategorie ‚Person mit Migrationshintergrund‘, manchmal auch als ‚Person mit Zuwanderungsgeschichte‘ bezeichnet, alles andere als unproblematisch ist, da das wichtigste gemeinsame Merkmal dieser Gruppe darin besteht, über nicht-deutsche Wurzeln zu verfügen. Ansonsten unterscheidet sich diese Gruppe aber untereinander in vielfältiger Weise und ist alles andere als homogen.¹ Weil diese Gruppe sowohl absolut als auch relativ kontinuierlich wächst, spielt sie aktuell allerdings im politischen Diskurs eine wichtige Rolle.

Abbildung 1: Selektivität des Bildungssystems in Bezug auf das Merkmal Migrationshintergrund (Bildung in Deutschland 2010 / CHE Consult)



Derzeit weisen etwa 20% der Bevölkerung Deutschlands einen Migrationshintergrund auf, d.h. sie sind selbst nach Deutschland eingewandert oder sie sind in Deutschland als Kinder von Einwanderern aufgewachsen. Die demographische Bedeutung der Menschen mit Migrationshintergrund nimmt bei den jüngeren Kohorten stetig zu und macht heute bei den Jüngsten fast 30% aus; in manchen Großstädten gehören heute teilweise schon über 40% der Schüler(innen) zur Gruppe der ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘. In der Alterskohorte der 20- bis 25-Jährigen – also der Alterskohorte der Studierenden – liegt ihr Anteil bei 24%.² Doch an den Hochschulen beträgt ihr Anteil nur 11%.³ Die Abbildung 1 zeigt, wie der Anteil dieser Gruppe im Verlauf des Bildungswegs immer weiter ansteigt, und zwar deutlich stärker, als es der Selektivität des Bildungswegs insgesamt entsprechen würde.

¹ Zur Problematisierung des Begriffs und seiner Verwendung in der öffentlichen Debatte vgl. Wippermann/Flaig (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 5/2009, S. 3-10.

² Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 2.2, Migration in Deutschland 2010.

³ Vgl. Deutsches Studentenwerk (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland. 19. Sozialerhebung.

Neben der gesellschaftlichen Relevanz der Gruppe ist in diesem Kontext allerdings auch zu beachten, dass der öffentliche Diskurs bezüglich gerade dieser Gruppe von wenig hilfreichen Stereotypen und unbelegten Annahmen geprägt ist, die das Risiko der Stigmatisierung beinhalten.

So findet sich oftmals

1. ein eklatanter Mangel an verlässlichen Daten, der allzu oft durch anekdotische, auf Einzelfällen beruhende Evidenz ersetzt wird;
2. die problematische Vermischung zwischen Personen mit deutscher und nicht-deutscher Bildungsbiographie, wenn von ‚Ausländer(inne)‘ die Rede ist (vgl. dazu auch das Kapitel B.6 der thematischen Berichte) und
3. die ebenfalls problematische, ungeprüfte Übertragung von Erkenntnissen aus anderen Ländern auf die deutsche Situation.

ZU 1: MANGEL AN VERLÄSSLICHEN DATEN

Die Datenlage zu Studierenden mit Migrationshintergrund im Hochschulkontext ist generell sehr schlecht. Das liegt daran, dass die Hochschulen allein anhand der Nationalität einen Hinweis auf Migrationserfahrung oder -hintergrund erhalten (und mit diesen Daten kaum arbeiten), was nicht selten dazu führt, dass auch Lehrende nicht zwischen Studierenden mit Migrationshintergrund und solchen, die speziell zum Studium nach Deutschland gekommen sind, unterscheiden können. Dadurch wird die Bedeutung der ethnischen Herkunft überschätzt, was bspw. zum Tragen kommt, wenn Hochschulvertreter(innen) erstaunt feststellen müssen, dass einheimische Studierende mit türkischen Wurzeln und Studierende aus der Türkei kaum Kontakt untereinander haben und offenbar mehr Trennendes als Gemeinsames zwischen sich wahrnehmen.

ZU 2: VERMISCHUNG VON KATEGORIEN

Nur wenige Quellen unterscheiden Menschen mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer ‚Bildungsherkunft‘. Stattdessen werden in Deutschland lebende Personen mit ausländischem Pass, die hier ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben (sog. ‚Bildungsinländer(innen)‘), mit Ausländer(inne)n mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung, die erst für das Studium nach Deutschland gekommen sind (sog. ‚Bildungsausländer(innen)‘), vermischt.⁴ Was in anderen Kontexten sinnvoll sein kann, nämlich nach Staatszugehörigkeit zu unterscheiden, ist im Hochschulbereich zunächst weniger relevant als der Verlauf der Bildungsbiographie. Darüber hinaus haben viele Studien aufgrund der Datenlage keine Möglichkeit, Personen mit Migrationshintergrund anders als über ihre Staatsangehörigkeit zu identifizieren.⁵ Auch die Identifikation über die Muttersprache, wie im Schulbereich oft üblich, stößt bei den Kindern von Migrant(inn)en an ihre Grenzen, weil diese

- 4 Streng genommen ist dies natürlich kein Fehler. Die Bezeichnung ‚Studierende mit Migrationshintergrund‘ umfasst im Grunde auch die Studierenden, die für das Studium eingewandert sind. Entscheidend ist aber, dass zwischen Familienmigration und Bildungsmigration unterschieden werden muss, weil dies die Voraussetzungen, unter denen das Studium an einer deutschen Hochschule aufgegriffen wird, massiv beeinflusst. Hier besteht auch ein wichtiger Unterschied zum Schulsystem, wo Bildungsmigration naturgemäß kein relevanter Faktor ist und – vor allem vor dem Hintergrund des Staatsbürgerschaftsrechts für in Deutschland geborene Kinder – eine Unterscheidung nach Nationalität durchaus informativ ist.
- 5 Damit ist natürlich eine Untergruppe derjenigen mit Migrationshintergrund erfasst. Denn ein großer Teil der Immigrant(inn)en der ‚zweiten‘ oder gar ‚dritten Generation‘ hat (besonders nach der Reform des Staatsbürgerschaftsrechts 2000) einen deutschen Pass angenommen. Vgl. Ulrich Heublein, Johanna Richter, Robert Schmelzer,

Deutsch ebenfalls als ihre Muttersprache betrachten. In QUEST wird Migrationshintergrund daher mehrdimensional erhoben und bezieht sowohl die Sprache als bildungsrelevant ein als auch die direkte oder indirekte Migrationserfahrung (s.u.). Allgemein ist darauf hinzuweisen, dass die wenig einheitlichen und trennscharfen Begrifflichkeiten nicht nur die Vergleichbarkeit von Daten verschiedener Quellen, sondern auch die Analyse von Wirkungszusammenhängen erschweren.

ZU 3: VERGLEICHBARKEIT MIT ANDEREN LÄNDERN

Ein bedeutendes gesellschaftliches Problem in Bezug auf die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund ist, dass das deutsche Bildungssystem im europäischen Vergleich in hohem Maße selektiv ist, wie verschiedene OECD-Studien wiederholt zeigen. In Deutschland nehmen derzeit ca. 43% eines Altersjahrgangs ein Hochschulstudium auf. Personen mit Migrationshintergrund machen in der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen 24% aus. In der Studierendenschaft hatten 2009 nur 11% einen Migrationshintergrund.

Aus dem Ausland wissen wir, dass ein Migrationshintergrund in den meisten Ländern einen Risikofaktor für den Bildungsverlauf darstellt, und zwar insbesondere im Studium. Es lässt sich aber zeigen, dass dies als Folge einer mittlerweile erfolgreicherer Inklusion in der Schule zu verstehen ist: Dadurch schaffen es nun mehr Schüler(innen) mit Migrationshintergrund an die Hochschule, die noch weniger inklusiv agiert als die Schule, wodurch erhöhte Abbruchraten erzeugt werden.⁶ Dagegen ist das Abbruchrisiko bei Studierenden mit Migrationshintergrund in Deutschland derzeit kaum erhöht: Studien⁷ zeigen, dass sich bspw. die Abbruchquote bei islamischen Studierenden an deutschen Hochschulen kaum von der der Gesamtheit unterscheidet. Internationale Vergleichsstudien wie das TIES-Projekt führen dies u.a. auf die rigide Vorselektion im Schulbereich zurück, die quasi *survivors* hervorbringt.⁸

Dieter Sommer: Die Entwicklung der Schwund- und Studienabbruchquoten an den deutschen Hochschulen. Statistische Berechnungen auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2010, Hannover 2012, S. 38 sowie DAAD. Bildungsinländer 2011. Daten und Fakten zur Situation von ausländischen Studierenden, Bonn 2011.

- 6 Vgl. Maren Wilmes, Jens Schneider und Maurice Crul (2011): Sind die Kinder türkischer Einwanderer in anderen Ländern klüger als in Deutschland? Bildungsverläufe in Deutschland und im europäischen Vergleich: Ergebnisse der TIES-Studie. In: Schule mit Migrationshintergrund. Ursula Neumann, Jens Schneider (Eds.) Im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung e.V. 2011, S. 30ff.
- 7 Michael Weegen (2011): Studienerfolg von Studierenden mit muslimischen Wurzeln. In: Das Hochschulwesen 1/2011, S. 7-14. Auffällig ist dabei, dass die Abbruchquote der islamischen Frauen sogar leicht positiv von der Quote der nicht-islamischen Studierenden abweicht, wohingegen islamische Männer ein um 26% erhöhtes Risiko aufweisen, ihr Studium abzubrechen. Für andere Migrant(inn)engruppen liegen solche Untersuchungen derzeit nicht vor.
- 8 Die Studie Bildungsinländer 2011 benennt größere Unterschiede (42% mehr als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund), allerdings nur für Personen mit nicht-deutscher Staatsbürgerschaft. Ein erhöhtes Abbruchrisiko bei dieser Gruppe könnte auf eine kürzere Verweildauer im deutschen Bildungssystem zurückzuführen sein. Eine weitere Erklärung könnte darin liegen, dass einige ausländische Studierenden mit deutscher Hochschulzugangsberechtigung während des Studiums eine deutsche Staatsbürgerschaft erwerben. Stichproben haben offenbar ergeben, dass dies Verzerrungen zwischen 1-3 % erklären könnte (S. 39). Ungeklärt bleibt der Anteil derjenigen, die hier ihr Studium aufnehmen, es aber im ‚Heimatland‘ fortsetzen. Bei den Bildungsausländer(inne)n aus Westeuropa soll dieser Effekt z.B. den Abbruchwert um 15-20% erhöhen (S. 34-36). vgl. Simone Burkhart, Ulrich Heublein, Johanna Wank (2011): Bildungsinländer 2011. Daten und Fakten zur Situation von ausländischen Studierenden mit deutscher Hochschulzugangsberechtigung.

MERKMALE VON MIGRATIONS HinterGRUND

Während derzeit vorliegende Studien die Unterschiede beim Studienerfolg bestenfalls konstatieren, zielt CHE-QUEST darauf ab, zentrale Faktoren mit Auswirkungen auf die Studienerfolgswahrscheinlichkeit zu beschreiben. Im vorliegenden Papier wird dargestellt, in welcher Weise sich das Diversitätsmerkmal Migrationshintergrund auf die Situation dieser Personengruppe im Studium auswirkt. Zu dieser Gruppe zählen alle Personen in Deutschland, die

- › (auch) eine nicht-deutsche Staatsbürgerschaft besitzen,
- › eingebürgert wurden oder
- › Spätaussiedler(innen) sind bzw.
- › auf deren Eltern mindestens eines dieser Merkmale zutrifft.

Zusätzlich wird auch das Kriterium ‚Bildungsmigration‘ abgefragt. Das sind Personen, die extra für ein Studium nach Deutschland gekommen sind (vgl. Kapitel B.6).

Neben den Kriterien für Migrationshintergrund wird anhand des Merkmals ‚Erst- und Zweitsprachen neben Deutsch‘ der kulturelle Hintergrund identifiziert. In diesem Bericht werden dann die drei größten Sprachgruppen (die russisch-, polnisch- und türkischsprachigen Studierenden) gegenübergestellt.

An der ersten QUEST-Befragung 2010 haben insgesamt 8.792 Personen, an der zweiten Runde 2011 16.513 Personen teilgenommen, so dass ein Gesamtdatensatz von ca. 25.000 Studierenden entstand. Darunter gaben insgesamt 3.754 Personen (14,8% der Befragten) im Sinne der genannten Kriterien einen Migrationshintergrund an. Im Vergleich zu den Befunden der 19. Sozialerhebung (11%, s.o.) sind Studierende mit Migrationshintergrund in unserem Sample also etwas überrepräsentiert. Von den Studierenden mit Migrationshintergrund haben knapp 37% (auch) eine nicht-deutsche Staatsbürgerschaft, 19% sind sog. Spätaussiedler(innen) und 15% wurden selbst eingebürgert. Bei insgesamt 29,9% trifft eines dieser Merkmale nur auf die Eltern zu. Ein Vergleich mit anderen Datenquellen (vgl. Tabelle 1) legt nahe, dass diese Befunde repräsentativ sind.

Tabelle 1: Arten von Migrationshintergrund (QUEST und andere Quellen)

Migrationshintergrund	Häufigkeit QUEST	Anteil QUEST 2010+2011	Anteil 19. Sozialerhebung ⁹	Bevölkerung (alle Altersgruppen) ¹⁰
Ich besitze (auch) eine nicht-deutsche Staatsbürgerschaft.	1389	37%	36%	47%
Ich selbst habe die deutsche Staatsbürgerschaft durch Einbürgerung erworben.	563	15%	36%	20%
Ich gehöre zur Gruppe der ‚Spätaussiedler‘.	713	19%	<i>nicht separat erhoben (vgl. Eingebürgerte)</i>	12%

9 Eigene Berechnungen anhand der prozentualen Verteilung im Gesamtsample. Offenbar wurden die Spätaussiedler(innen) unter den eingebürgerten Studierenden subsumiert.

10 Daten des Bundesamts für Statistik nach Wippermann/Flaig 2009, S. 4.

Migrationshintergrund	Häufigkeit QUEST	Anteil QUEST 2010+2011	Anteil 19. Sozialerhebung ⁹	Bevölkerung (alle Altersgruppen) ¹⁰
Nur auf meinen Vater und/oder meine Mutter treffen eine oder mehrere dieser drei Aussagen zu.	1123	29,9%	27%	21%

Im Vergleich mit den Anteilen dieser Gruppe in der Gesamtbevölkerung sind an den Hochschulen die ‚Spätaussiedler(innen)‘ und die ‚zweite Generation‘ deutlich überrepräsentiert, während die in Deutschland lebenden Ausländer(innen) und die Eingebürgerten unterrepräsentiert sind. Dies lässt sich auf Effekte der Verteilung auf die für ein Hochschulstudium relevanten Altersgruppen erklären, zeigt jedoch, dass für den Hochschulbereich insbesondere das Kriterium von Relevanz ist, das in den offiziellen Statistiken nur unzureichend erfasst ist: der indirekte Migrationshintergrund der ‚zweiten Generation‘.

Die QUEST-Ergebnisse zeigen weiterhin, dass 90% der Studierenden mit Migrationshintergrund einen deutschen Sprachhintergrund haben: 42,8% geben Deutsch als ihre alleinige Muttersprache an, 46,7% sind zusätzlich zur deutschen noch mit weiteren Sprachen aufgewachsen. Nur 10,2% geben an, nicht mit Deutsch aufgewachsen zu sein. Auch hier zeigt sich, dass eine wichtige Annahme – dass Migrationshintergrund mit mangelhaften Sprachkenntnissen einhergeht – im Hochschulbereich nur für eine Minderheit eine Rolle spielt.

Die zehn wichtigsten sprachlichen Hintergründe (Erstsprachen) bei den Studierenden mit Migrationshintergrund sind:

- › Russisch mit 23,6%,
- › Polnisch mit 16,4%,
- › Türkisch mit 8,5%,
- › Spanisch mit 4,0%,
- › Englisch mit 3,5%,
- › Chinesisch mit 2,8%,
- › Französisch mit 2,3%,
- › Italienisch mit 1,9%,
- › Kurdisch mit 1,5% und
- › Portugiesisch mit 1,2%.

Soziometrie

In den meisten Aspekten unterscheiden sich die Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund (MH) in unserem Sample in ihrer sozio-demographischen Zusammensetzung kaum (vgl. Tabelle 2): Der Frauenanteil beider Gruppen ist gleich hoch. Hinsichtlich ihres sozialen Hintergrunds unterscheiden sich die beiden Gruppen nur geringfügig darin, ob die Eltern bereits studiert haben: Der Anteil von Akademikerkindern liegt etwas unter bzw. etwas über 50%. Was den Anteil von Studierenden mit Kindern oder mit pflegebedürftigen Angehörigen angeht, so zeigt sich, dass Studierende mit Migrationshintergrund etwas häufiger Verantwortung für Kinder oder eine pflegebedürftige Person haben. Die Abiturnoten unterscheiden sich nur geringfügig. Die Studierenden mit Migrationshintergrund sind allerdings im Durchschnitt etwas älter.

Tabelle 2: Soziometrische Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund

	ohne MH	mit MH
weiblich (%)	57,8	57,7
Alter	23,6	24,0
Eltern haben studiert (%)	50,5	47,4
mit Kind (%)	4,7	6,4
mit Pflegeverantwortung (%)	3,0	3,9
HZB-Note	2,2	2,3
BAföG-Bezug (%)	28,3	42,4
Religion ist (sehr) wichtig (%)	23,0	32,9
<i>davon: Christentum (%)</i>	91,6	66,5
<i>davon: Islam (%)</i>	0,8	20,6

Beträchtliche Unterschiede bestehen allerdings in Bezug auf den ökonomischen Hintergrund sowie bei der Religiosität und Religionszugehörigkeit: Der Anteil der BAföG-Empfänger(innen) ist unter den Studierenden mit Migrationshintergrund um zwei Drittel höher. Im Vergleich zu den Studierenden ohne Migrationshintergrund ist ihnen darüber hinaus ihre Religion wichtiger (+70%). Von denen, für die Religion wichtig oder eher wichtig ist, geben wiederum zwei Drittel an, einer christlichen Religion anzugehören, ein Fünftel nennt den Islam. Hier sind die Daten für die Studierenden ohne Migrationshintergrund natürlich deutlich verschoben: Nur 0,8% der Studierenden ohne Migrationshintergrund geben an, dass die islamische Religion in ihrem Leben eine große Rolle spielt. Tabelle 3 weist die Bedeutung von Religion nach Sprachgruppen aus. Es zeigt sich, dass vor allem die polnisch und die türkisch Sprechenden angeben, dass ihnen Religion/Religiosität wichtig ist. Auffällig ist auch, dass die Studierenden mit Migrationshintergrund weniger religiös sind, wenn sie mit Deutsch aufgewachsen sind.

Tabelle 3: Wichtigkeit von Religion für verschiedene Gruppen

sprachlicher Hintergrund ¹¹	Religion ist wichtig oder sehr wichtig (%)
kein Deutsch und MH	37,4
Deutsch und MH	32,8
Deutsch ohne MH	22,9
Polnisch	43,9
Russisch	28,9
Türkisch	65,6

Hinsichtlich ihrer Studienspezifika weisen die Studierenden mit Migrationshintergrund einige Besonderheiten auf: Sie sind häufiger als die Studierenden ohne Migrationshintergrund in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Sprach- und Kulturwissenschaften eingeschrieben. Unterrepräsentiert sind sie dagegen in den MINT-Fächern. Bei allen Gruppen von Studierenden waren die Interessen und Begabungen das wichtigste Motiv, sich für den jeweiligen Studiengang zu entscheiden – allerdings wurde dieses Motiv von den Studierenden mit Migrationshintergrund etwas weniger genannt als von den Studierenden ohne Migrationshintergrund. Umgekehrt ist ihnen ein angesehener Beruf deutlich wichtiger als den Studierenden ohne Migrationshintergrund, die wiederum häufiger nach einer gesicherten Berufsposition streben.

Tabelle 4: Studienspezifische Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund

	ohne MH (%)	mit MH (%)
Sprach- und Kulturwissenschaften	8,7	9,9
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	30,8	35,3
Mathematik, Naturwissenschaften, Informatik	16,6	13,9
Ingenieurwissenschaften	18,0	16,5
Studienmotiv: Interessen und Begabung	88,7	83,7
Studienmotiv: angesehener Beruf	19,2	25,0
Studienmotiv: gesicherte Berufsposition	41,6	38,1
Studienmotiv: Anregung anderer	11,6	13,3
Studienmotiv: fehlende Alternative	13,2	14,4
mit Job	76,8	77,6
<i>davon: Arbeit hat nichts mit Studium zu tun</i>	46,7	50,8
<i>davon: ... zwischen 8 bis 19 Stunden in der Woche</i>	42,2	47,9
<i>davon: ... mehr als 19 Stunden in der Woche</i>	10,2	12,6
<i>davon: ... studienfern und viel</i>	25,6	34,0

11 Bei allen weiteren Sprachen liegen zu niedrige Fallzahlen (<20) vor.

	ohne MH (%)	mit MH (%)
ohne politisches oder ehrenamtliches Engagement	61,0	67,2
ohne sportliche oder künstlerische/kulturelle Aktivitäten	18,9	22,4

Besonderer Erwähnung bedarf zudem, dass die Studierenden mit Migrationshintergrund häufiger angeben, sich aus Mangel an Alternativen oder auf Anregung anderer für das Studium entscheiden zu haben – beide Studienmotive beeinflussen die Adaptionssituation negativ (vgl. Kapitel A.2 in diesem Bericht). Hinsichtlich ihrer Aktivitäten neben dem Studium unterscheiden sich die Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund nicht darin, wie häufig sie einer Beschäftigung nachgehen. Diejenigen Studierenden mit Migrationshintergrund, die studienbegleitend jobben, haben allerdings einen größeren Stundenumfang und arbeiten häufiger studienfern. Insbesondere mit hohem Stundenumfang wirkt sich studienfernes Arbeiten ungünstig auf die Adaptionssituation aus – hiervon sind Studierende mit Migrationshintergrund besonders betroffen. Studierende mit Migrationshintergrund sind auch etwas weniger ehrenamtlich oder politisch engagiert und gehen auch etwas seltener extracurricularen Aktivitäten (Sport, Kunst, Kultur) nach. Auffällige Unterschiede zeigen sich allerdings, wenn man die Studierenden mit Migrationshintergrund getrennt nach Sprachgruppen betrachtet (s.u.).

Teamarbeit im Studium sehen Studierende mit Migrationshintergrund etwas kritischer, was deren Vorteile (bspw. den Erwerb zusätzlicher Fähigkeiten oder den Austausch mit anderen) angeht, und sie sehen die Qualität der Teamarbeit stärker von einer Anleitung durch Lehrende abhängig. Sie sind aber deutlich toleranter, was die Sprachkompetenz der Teammitglieder als Hemmnis in der Teamarbeit angeht.

Wie zu erwarten, haben Studierende mit Migrationshintergrund deutlich mehr Kontakte ins Ausland (fast zwei Drittel haben solche Kontakte, das sind 20 Prozentpunkte mehr als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund). Vier Fünftel von ihnen waren auch öfter schon selbst im Ausland (bei der Vergleichsgruppe waren es nur drei Viertel). Etwa ein Drittel der Befragten insgesamt war schon über einen längeren Zeitraum im Ausland, und auch hier sind die Studierenden mit Migrationshintergrund etwas überrepräsentiert.

60% der Studierenden mit Migrationshintergrund geben an, dass sie an der Hochschule oder in der Freizeit mehr Kontakt zu Menschen anderer kultureller Herkunft haben – das ist deutlich mehr als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund (37%). Dieses Datum lässt sich aber sicherlich am besten so interpretieren, dass sich durchaus nicht alle über die ‚andere‘ Kultur definieren und die deutsche Herkunft als ein Teil ihrer bikulturellen Identität verstehen.

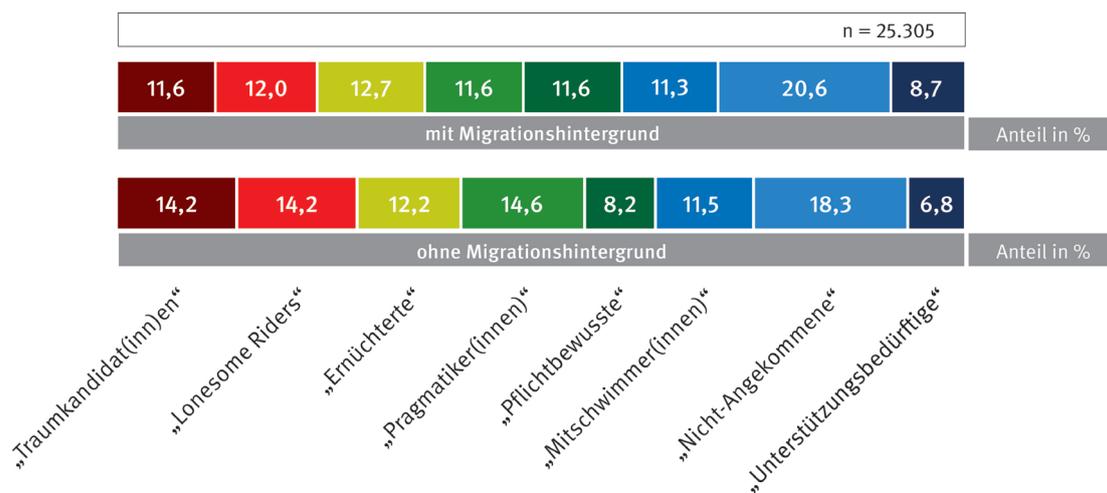
Die Studierenden mit Migrationshintergrund halten internationale Erfahrungen für etwas bedeutsamer für einen guten Berufsstart, und sie sind sich weniger sicher als die Studierenden ohne Migrationshintergrund, ob sie später einmal in Deutschland arbeiten wollen. Zugleich sehen sie deutlich öfter das Problem, dass sie sich einen Auslandsaufenthalt finanziell nicht leisten können. Das ist insofern überraschend, als sie ja durchaus einige Ressourcen (Kontakte, Sprache) in erhöhtem Maße aufweisen. Möglicherweise ist aber das Interesse, ins Heimatland der Eltern zu gehen, nicht so groß, wie man annehmen könnte, so dass sie diese Ressourcen gar nicht umsetzen können.

Psychometrie

Mit dem psychometrischen Teil von QUEST wird gemessen, wie die Studierenden auf die – von der Hochschule bewusst oder unbewusst gestaltete – Situation im Studium reagieren (Adaption an die Situation im Studium). Es zeigt sich, dass derzeit nur geringfügige Abweichungen zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund zu beobachten sind, diese fallen allerdings alle zu Ungunsten der Studierenden mit Migrationshintergrund aus.

So sind unter ihnen die Studierendentypen (siehe dazu auch Kapitel A.3) mit den weniger erfolgreichen Adaptionismustern (die „Pflichtbewussten“, „die Nicht-Angekommenen“ und die „Unterstützungsbedürftigen“) etwas überrepräsentiert, die mit den erfolgreicherem Adaptionismustern (v.a. die „Traumkandidat(inn)en“, die „Lonesome Riders“ und die „Pragmatiker(innen)“) hingegen etwas (wenn auch signifikant) weniger verbreitet als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 2: QUEST-Studierendentypen



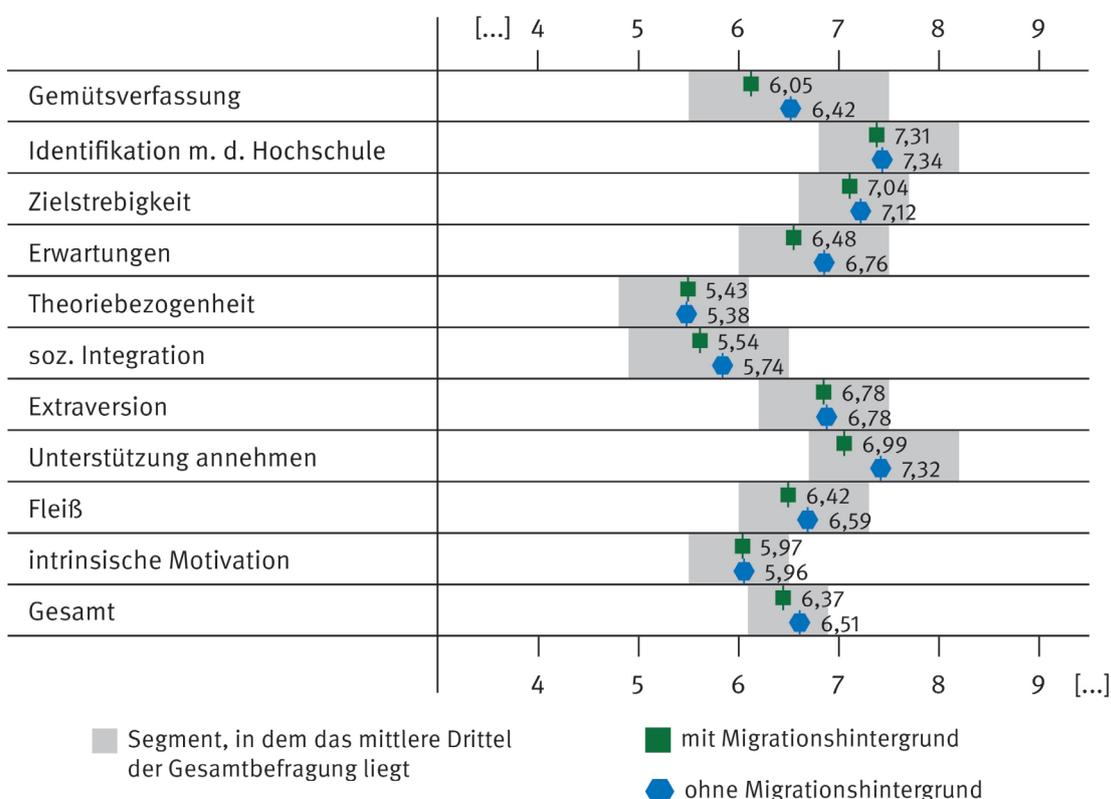
Dieser Trend bestätigt sich auch bei den Faktoren. Der QUEST-Gesamtwert, der die Adaption an die Studiensituation über alle zehn Faktoren angibt, liegt bei den Studierenden mit Migrationshintergrund mit 6,37 signifikant, wenn auch nicht erheblich, niedriger als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund (6,51). Zunächst sticht ins Auge, dass sich beide Gruppen in Bezug auf die akademischen Faktoren *intrinsische Motivation* sowie *Theoriebezogenheit* allenfalls minimal unterscheiden, und auch bei *Extraversion* und *Identifikation mit der Hochschule* erreichen sie sehr ähnliche Werte. Jedoch erzielten die Studierenden mit Migrationshintergrund auf sechs der zehn Faktoren signifikant niedrigere Werte:

- › bei *Zielstrebigkeit* und *Erwartungen* (Faktoren, die die Selbstverortung im Studium betreffen),
- › bei *Unterstützung annehmen* (niedrige Werte hier gehen meist einher mit fehlenden sozialen Ressourcen und/oder unübersichtlichen Problemlagen wie Mehrfachbelastungen oder Belastungen ohne eindeutige Beziehung zum Studium, die sich aber auf das Studium auswirken),
- › bei der *sozialen Integration*, die wie erwähnt nicht auf eine geringere *Extraversion* zurück geführt werden kann,

- › beim *Fleiß* und bei
- › *Gemütsverfassung*; dieser Faktor kann als Signalwert dafür genommen werden, wie anstrengend die Adaptionssituation wahrgenommen wird.

Dies muss vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass Studierende mit Migrationshintergrund bei der Frage nach ihrer Lebenszufriedenheit etwas niedrigere Werte erreichen, insbesondere in Bezug auf die Zufriedenheit mit ihrem Freundes- und Bekanntenkreis (7,17 vs. 7,30; signifikanter Unterschied).

Abbildung 3: Durchschnittswerte auf den QUEST-Faktoren¹²



Dies bedeutet, dass für die Studierenden mit Migrationshintergrund trotz vorhandener Affinität zum wissenschaftlichen Studium ihre Selbsterortung im Studium sich als schwieriger gestaltet und dass sie weniger Unterstützung in ihrem Umfeld wahrnehmen, an der Hochschule wie auch außerhalb. Auch die Strukturen und Angebote der Hochschule werden von den Studierenden mit Migrationshintergrund als weniger günstig eingeschätzt: Insgesamt nehmen sie ihr Studium als etwas belastender bzw. zeitintensiver wahr (Leistungsaufwand zu hoch, zu viele Prüfungen pro Semester, Präsenzzeiten nicht angemessen, schlechte Vereinbarkeit von Studium und Job bzw. Familie).

12 In diesem Diagramm wird die Technische Universität München nicht berücksichtigt, weil die überdurchschnittlich hohen Werte der Studierenden mit Migrationshintergrund beim Faktor *Identifikation* an dieser Hochschule zu einer erheblichen Verzerrung der Gesamtergebnisse führen würden. Auf alle anderen Faktoren hat der Ausschluss dieser Hochschule aus der Analyse keine Auswirkungen.

Zudem sind bestehende Unterstützungsangebote entweder weniger bekannt oder werden als nicht ausreichend betrachtet. Neben Unterstützungsangeboten bei (Motivations-)Problemen im Studium werden v.a. Angebote zur Vereinbarkeit von Studium und Privatleben sowie zur Unterstützung bei gesundheitlichen Problemen als unzureichend eingestuft (s. Tabelle 5).

Tabelle 5: Signifikante Unterschiede bei den Maßnahmenfragen

	Mit MH	Ohne MH
Die angegebenen Credit Points entsprechen nicht meinem Leistungsaufwand, weil ich mehr Zeit investieren muss.		
trifft (eher) zu	38,3%	35,5%
trifft (eher) nicht zu	37,7%	42,0%
kann ich nicht beurteilen	21,8%	21,0%
Wenn ich ein Anliegen habe, finde ich immer jemanden, an den ich mich wenden kann.		
trifft (eher) zu	60,9%	65,9%
trifft (eher) nicht zu	34,3%	29,4%
kann ich nicht beurteilen	4,3%	4,3%
Die Anzahl von Prüfungen pro Semester ist zu hoch.		
trifft (eher) zu	40,9%	37,4%
trifft (eher) nicht zu	53,2%	57,4%
kann ich nicht beurteilen	5,4%	4,8%
Die für das Studium zu Grunde gelegten Präsenzzeiten sind angemessen.		
trifft (eher) zu	66,8%	70,6%
trifft (eher) nicht zu	25,1%	21,8%
kann ich nicht beurteilen	7,0%	6,9%
Die Organisation meiner privaten Angelegenheiten und Tätigkeiten zum Gelderwerb erlauben die problemlose Teilnahme an allen Lehrveranstaltungen.		
trifft (eher) zu	43,5%	48,8%
trifft (eher) nicht zu	42,9%	36,9%
kann ich nicht beurteilen	12,6%	13,7%
Wie schätzen Sie die Angebote Ihrer Hochschule während des Studiums? Unterstützung bei ...		
Problemen im Studium		
ich finde zu wenig Angebote	34,3%	28,3%
Angebote sind ausreichend vorhanden	40,1%	41,8%
brauche ich nicht	24,0%	27,7%
Motivationsproblemen		
ich finde zu wenig Angebote	40,9%	36,9%
Angebote sind ausreichend vorhanden	20,9%	18,8%
brauche ich nicht	36,0%	42,0%
der Vereinbarkeit von Familie und Studium		
ich finde zu wenig Angebote	23,2%	17,4%
Angebote sind ausreichend vorhanden	21,3%	20,6%
brauche ich nicht	52,6%	59,4%

der Vereinbarkeit von Jobben und Studium				
ich finde zu wenig Angebote		40,4%		35,7%
Angebote sind ausreichend vorhanden		21,9%		20,3%
brauche ich nicht		34,8%		41,2%
gesundheitlichen Problemen				
ich finde zu wenig Angebote		25,6%		20,6%
Angebote sind ausreichend vorhanden		15,9%		14,5%
brauche ich nicht		55,0%		61,7%

Auswertung nach Sprachgruppen

Betrachtet man den sprachlichen Hintergrund der Studierenden mit Migrationshintergrund, so zeigt sich, dass diejenigen, die Deutsch als ihre Erst- oder Zweitsprache angeben, auf den Faktoren *Erwartungen*, *soziale Integration* und *Unterstützung annehmen* signifikant besser abschneiden als diejenigen, für die Deutsch weder Erst- noch Zweitsprache ist (das waren 10,2% der Studierenden mit Migrationshintergrund). So kann tatsächlich festgestellt werden, dass die Nähe zur deutschen Sprache – ob als Erst- oder Zweitsprache – ein zentraler Aspekt der Adaptionssituation ist, auch wenn er nur für eine Minderheit der Studierenden mit Migrationshintergrund von Belang ist.¹³

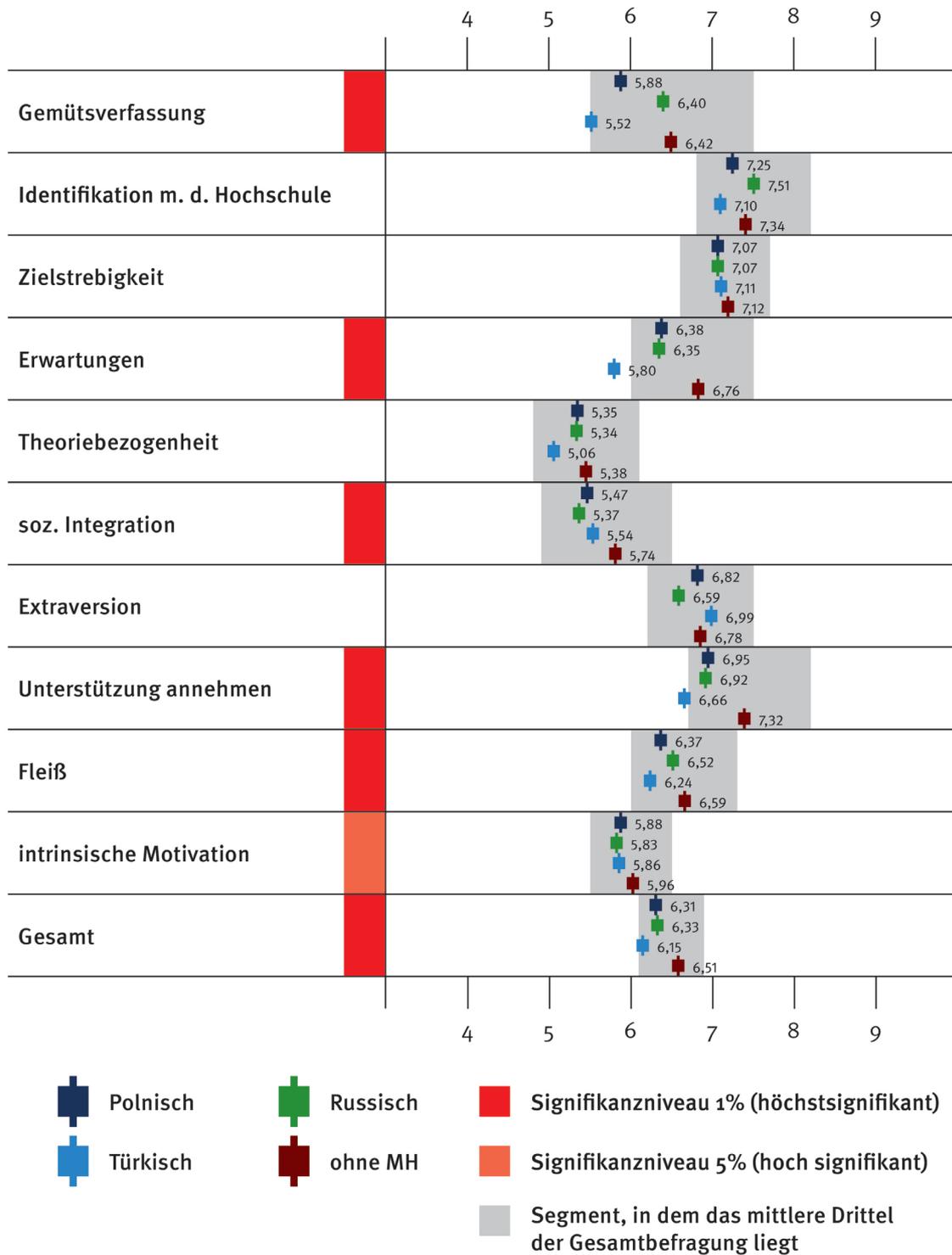
Im Folgenden werden die drei größten Sprachgruppen der Befragung verglichen: Hierbei handelt es sich um Studierende, die (auch) mit Russisch (n=632), Polnisch (n=357) oder Türkisch (n=230) aufgewachsen sind.

Beim QUEST-Gesamtwert liegen die türkischsprachigen Studierenden (6,15) unter dem der russisch- und polnischsprachigen Studierenden (6,33 bzw. 6,31). Diese Unterschiede sind allerdings nicht signifikant. Auf Ebene der Faktoren ergeben sich zwischen diesen drei Sprachgruppen signifikante Unterschiede bei *Gemütsverfassung*, *Identifikation mit der Hochschule*, *Erwartungen*, *Theoriebezogenheit* und *Extraversion*.

Wie der QUEST-Gesamtwert schon andeutet, liegen die Werte der türkischsprachigen Studierenden bei fast allen Faktoren unter denen der Vergleichsgruppen, mit Ausnahme von *Extraversion*, wo sie die höchsten Werte von allen Gruppen erzielen. In den QUEST-Auswertungen sind bei diesem Faktor Abweichungen nach oben selten: Ein hoher Wert verweist auf eine hohe Offenheit für Neues, Kontaktfreudigkeit und auf eine ‚abenteuerlustige‘ Einstellung. Auffällig ist auch der niedrige Wert bei *Theoriebezogenheit*, der auf eine hohe Praxisorientierung hinweist. Dies ist aber nicht mit Berufsbezogenheit zu verwechseln: Beim Faktor *intrinsische Motivation* erreicht diese Gruppe durchschnittliche Werte und sieht sich also nicht übermäßig durch Verdienst- oder Karriereaussichten im Studium motiviert. Besonders bedenklich ist der niedrige Wert bei *Erwartungen* für diese Gruppe, was darauf hinweist, dass ihnen die Selbstverortung im Studium besonders schwer fällt.

¹³ Dies zeigen im Übrigen auch die Ergebnisse des Sprachstandstests KoDeS an der Universität Kassel, wo die Studierenden mit Migrationshintergrund nur sehr geringfügig schlechter abschnitten als die Studierenden mit deutschen Wurzeln. Überraschend war allerdings, dass alle schlecht abgeschnitten haben. Die Erwartungen der Universität in Bezug auf die Sprachkompetenz der Studienanfänger(innen) wurden bei weitem nicht erfüllt.

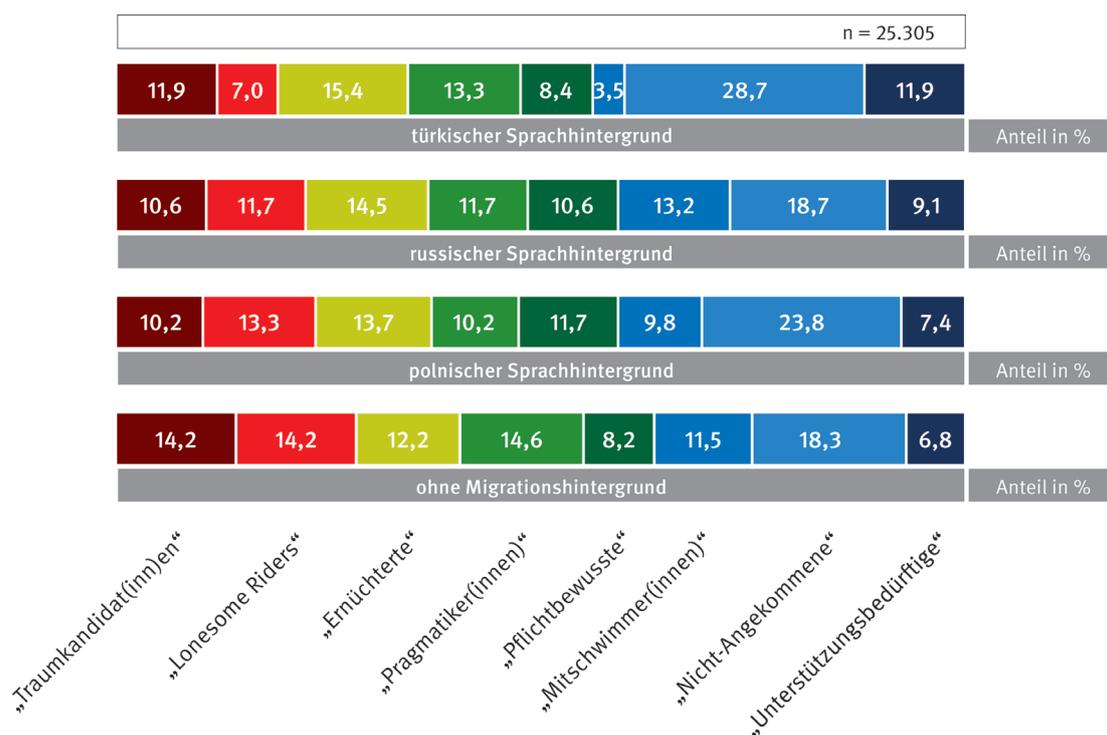
Abbildung 4: Faktorenwerte nach Sprachgruppen



Betrachtet man die Zuordnung zu den Studierendentypen, so befinden sich anteilig mehr „Traumkandidat(inn)en“ unter den türkischsprachigen Studierenden als unter den polnisch- oder russischsprachigen. Demgegenüber hat die Gruppe der türkischsprachigen Studierenden jedoch auch einen wesentlich höheren Anteil an „Ernüchterten“, „Unterstützungsbedürftigen“ und insbesondere „Nicht-Angekommenen“, die jeweils unterdurchschnittliche Werte bei den *Erwartungen* aufweisen. Die letzteren beiden Studierendentypen weisen die insgesamt ungünstigsten Adaptionsmuster auf. Diese Befunde verweisen noch einmal sehr deutlich auf die interne Heterogenität, die auch innerhalb der Sprachgruppen vorzufinden ist.

Bei den polnischsprachigen Studierenden lassen sich insgesamt 23,5% auf die beiden Studierendentypen mit den besten Adaptionswerten verteilen („Traumkandidat(inn)en“ und „Lonesome Riders“), bei den Russischsprachigen sind es ebenfalls noch 22,3%, was die günstigere Adaptions-situation dieser beiden Sprachgruppen widerspiegelt.

Abbildung 5: Studierendentypen nach Sprachgruppen



Die soziodemographischen und auf den individuellen (Bildungs-)Hintergrund bezogenen Merkmale der drei Gruppen liefern zumindest teilweise Ansatzpunkte zur Erklärung des unterschiedlichen Abschneidens auf den Faktoren. So sind alle drei Gruppen ökonomisch deutlich schlechter gestellt als der Durchschnitt der Befragung: Alle drei Gruppen beziehen deutlich öfter BAföG als dies im Durchschnitt der Befragung (29,8%) der Fall ist – die Türkisch- und Russischsprachigen sogar doppelt so häufig. Unter diesen Sprachgruppen sind dagegen die Studierenden der ‚ersten Generation‘ deutlich unterrepräsentiert: Es sind bei den russischsprachigen Studierenden nur 30%, und auch die anderen beiden Sprachgruppen bleiben unter den 50,5% der Gesamtbefragung. Der Selektions-

mechanismus, der in Deutschland insbesondere über den Bildungshintergrund der Eltern funktioniert, kommt bei den Studierenden mit Migrationshintergrund noch etwas stärker zum Tragen, und zwar insbesondere bei den Russischsprachigen.

Darüber hinaus weisen gerade die türkischsprachigen Studierenden mehrere strukturelle Merkmale, die die Adaptionssituation ungünstig beeinflussen, etwas häufiger auf als die anderen beiden Sprachgruppen: Sie sind in Bachelor-Studiengängen überrepräsentiert und ebenso sind sie häufiger in Lehramtsstudiengängen eingeschrieben (vgl. dazu Kapitel C2 des Gesamtberichts).

Weiterhin ist die durchschnittliche HZB-Note der türkischsprachigen Studierenden etwas schlechter. Die Chance auf ein Stipendium ist für die Türkischsprachigen um zwei Drittel niedriger als für die anderen beiden Sprachgruppen. Der Anteil derjenigen, die an der Hochschule ihrer ersten Wahl studieren, ist bei den Türkischsprachigen um ein Fünftel niedriger als bei den anderen beiden Sprachgruppen, was wiederum als ein Hinweis auf eine höhere Bildungsaffinität (im Sinne von früh erfolgten und gut informierten Entscheidungen) bei den russisch- und polnischsprachigen Studierenden aufgefasst werden kann.

Tabelle 6: Signifikante soziodemographische und studienspezifische Merkmale der Sprachgruppen

	türkische Sprache	russische Sprache	polnische Sprache
BAföG (%)	59,6	64,4	44,1
Studierende der ‚ersten Generation‘ (%)	47,0	30,2	45,4
Bachelor-Studium (%)	65,1	63,4	53,4
Lehramt (%)	17,0	7,0	13,2
HZB-Note	2,5	2,3	2,4
Stipendium (%)	1,3	4,1	4,2
an der Hochschule der ersten Wahl (%)	57,3	69,0	66,5
keine extracurricularen Aktivitäten (%)	38,3	26,0	23,4
ehrenamtliches Engagement außerhalb der Hochschule (%)	21,7	9,5	17,6
ehrenamtliches Engagement innerhalb der Hochschule (%)	7,0	7,3	9,2
politisches Engagement außerhalb der Hochschule (%)	10,9	1,9	2,8
politisches Engagement innerhalb der Hochschule (%)	1,7	1,3	2,2

Besonders interessant sind die Unterschiede bei den extracurricularen Aktivitäten. Solche Aktivitäten haben sich als besonders förderlich für die Adaptionssituation erwiesen (vgl. Kapitel A.2 des Gesamtberichts). In der Gesamtbefragung sind es nur knapp ein Fünftel, die keinen solchen Aktivitäten (Sport, Kunst, Kultur) nachgehen. Bei den Russisch- und Polnischsprachigen sind ca. ein Viertel nicht aktiv in diesem Sinne. Bei den türkischsprachigen Studierenden sind es dagegen fast zwei Fünftel, die keine solchen Aktivitäten angeben.

Auch bei ehrenamtlichem oder politischem Engagement innerhalb der Hochschule liegen die Türkischsprachigen unter den anderen Sprachgruppen. Völlig anders ist das beim ehrenamtlichen oder

politischen Engagement außerhalb der Hochschule: Hier weist gerade die Gruppe der türkischsprachigen Studierenden ein deutlich höheres Level auf – doppelt so hoch wie der Durchschnitt.

Engagement, ob im Ehrenamt oder in politischen Kontexten, wirkt sich (anders als die oben genannten extracurricularen Aktivitäten) auf die Adaptionssituation weder eindeutig förderlich noch hinderlich aus. Es verweist zugleich auf ein ‚Leben neben dem Studium‘, das mit den Studienanforderungen vereinbart werden muss. Bei den türkischsprachigen Studierenden scheint eine hohe Affinität zu ehrenamtlichem und politischem Engagement vorzuliegen, das die Hochschulen derzeit aber nur wenig oder gar nicht ansprechen können – und das sich möglicherweise daher im Moment noch nicht adaptionsfördernd auswirken kann.

In Bezug auf ihre Einstellung zu Teamarbeit unterscheiden sich die drei Sprachgruppen nur geringfügig. Die Russischsprachigen sind überzeugter als die anderen beiden Gruppen davon, dass Teamarbeit zusätzliche Kompetenzen vermittelt. Dagegen halten die Türkischsprachigen eine Anleitung der Teamarbeit für wichtiger als die anderen beiden Gruppen.

In allen drei Gruppen geben 90% an, dass sie neugierig auf andere Kulturen sind. Alle drei Gruppen haben sowohl in der Freizeit als auch an der Hochschule Kontakte mit anderen Kulturen. Die Türkischsprachigen geben für die Hochschule besonders häufig solche interkulturellen Kontakte an (wie diese Einschätzung vom Selbstverständnis der eigenen kulturellen Identität abhängen kann, s.o. beim Vergleich zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund).

Auffällig ist, dass die russischsprachigen Studierenden deutlich weniger (wenn auch weiterhin deutlich mehr als die Studierenden ohne Migrationshintergrund) Kontakte ins Ausland haben als die türkischsprachigen und vor allem als die polnischsprachigen Studierenden, bei denen drei Viertel über solche Kontakte verfügen. Die Russischsprachigen waren auch selbst weniger im Ausland als die anderen beiden Gruppen. Bei den Polnischsprachigen ist der Anteil, der sogar längere Zeit im Ausland verbracht hat, besonders hoch.

Am deutlichsten haben sich die Russischsprachigen für eine Zukunft in Deutschland entschieden. Der Anteil derjenigen, die eher nicht hier bleiben wollen, ist bei den Türkischsprachigen mit 35% am höchsten. Die Russischsprachigen glauben weniger, dass Auslandserfahrung für den Berufseinstieg von Bedeutung ist – und sind zugleich der Meinung, dass sie sich einen Auslandsaufenthalt finanziell nicht leisten können. Bei den Türkischsprachigen ist dies umgekehrt der Fall: Sie halten Auslandserfahrung für karrierebedeutsam und der Anteil derjenigen, die finanzielle Engpässe befürchten, ist niedriger.

Bewertung

Grundsätzlich muss festgehalten werden, dass die Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund an deutschen Hochschulen deutlich geringer ausfallen, als dies bei Migrant(inn)en in anderen Ländern der Fall ist. Dies ist im Zusammenhang mit der hohen Selektivität im deutschen Bildungssystem zu sehen, die an den Hochschulen ‚survivor-Effekte‘ hervorbringt: In den Hochschulen sind die Probleme derzeit noch gering, weil zuvor so stark selektiert wird. Doch Migrationshintergrund wird unter den jungen Menschen mehr und mehr zum Normalfall, und mit steigender Bildungsbeteiligung wird sich auch der Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund in Zukunft wohl erhöhen. Es ist wichtig, dafür Sorge zu tragen, dass die heute bereits festzustellenden Nachteile sich nicht vergrößern, und die erhöhte Bildungsbeteiligung nicht einfach zu erhöhtem Studienabbruch führt.

Redet man über Studierende mit Migrationshintergrund, darf nicht übersehen werden, dass dies eine sehr heterogene Gruppe ist. Es zeigt sich, dass bereits die drei untersuchten Sprachgruppen sehr unterschiedlich zusammengesetzt sind und sich im Studium auch unterschiedlich verhält. Nichtsdestoweniger bleibt es eine politische Notwendigkeit, die Datenlage in Bezug auf Studierende mit Migrationshintergrund zu verbessern, um besser über die Selektionsmechanismen, die sich auf eine nicht-deutsche Herkunft beziehen, informiert zu sein. Die Datenlage muss verbessert werden, damit Hochschulen nicht weiter nur das in diesem Kontext irrelevant gewordene Kriterium ‚Nationalität‘ berichten. Dazu bedarf es eines entsprechenden politischen Willens, denn Migrationshintergrund ist dann nicht mehr nur ein persönliches Merkmal, sondern wird zu einem öffentlichen Interesse: Nur mit Hilfe solcher Daten kann zuverlässig beobachtet werden, in welchem Ausmaß diese Gruppe an die Hochschule gelangt und dann auch zum Studienerfolg geführt wird.

Hochschulintern dürfte sich der sprachliche Hintergrund als noch bedeutsamere Information erweisen als der Migrationshintergrund. Wie die QUEST-Ergebnisse zeigen, wirkt sich die Nähe zur deutschen Sprache positiv auf die Gesamtadaptation aus. Dieser Befund bestätigt somit bestehende, plausible Annahmen über die Bedeutung von Sprachkompetenz. Er zeigt aber auch, dass dieser Aspekt nur bei 10% der Studierenden mit Migrationshintergrund ein kritischer Faktor ist – 90% in dieser Gruppe sind mit Deutsch als Erst- oder Zweitsprache aufgewachsen.

Die Erfahrungen im Projekt KoDeS an der Universität Kassel, das bei allen Erstsemester-Studierenden eine Sprachstandsermittlung durchführt, zeigen, dass Angebote zur Verbesserung der Sprachkompetenz nicht nur für einen bestimmten Teil der Studierendenschaft von Bedeutung sind, sondern für die überwiegende Mehrheit der Studierenden gerade zu Studienbeginn ein Entwicklungsfeld darstellt: Offenbar müssen bestimmte Bereiche der Sprachkompetenz für den Wissenschaftskontext von allen neu erworben werden.

Auch wenn die zu beobachtenden Unterschiede nicht groß sind: Es ist nicht zu übersehen, dass sie sich fast durchgehend zum Nachteil der Studierenden mit Migrationshintergrund auswirken: Es bestehen statistisch signifikante, also überzufällige Unterschiede, die sich ungünstig auf die Adaptionssituation der Studierenden mit Migrationshintergrund auswirken. Besonders wichtig ist dabei das schlechtere Abschneiden bei *Erwartungen*, was die Studierenden mit türkischen Wurzeln

in besonderem Maße betrifft. Der Faktor *Erwartungen* bildet ab, inwiefern das Selbstbild und die erlebte Realität im Studium übereinstimmen. Dies steht zum einen in Zusammenhang mit den Informationen, die die Studierenden über die Institution und das Studium haben. Mangelhafte Informationen können dadurch zustande kommen, dass der Zugang zu den Informationen eingeschränkt ist oder aber dadurch, dass nicht die richtige Art an Information vorliegt. Zum anderen gibt es aber den Zusammenhang zum Selbstbild. Dieses wiederum kann fehlerhaft sein, es kann aber auch sein, dass die Studiensituation so gestaltet ist, dass die eigenen Stärken gar nicht zum Tragen kommen. Die Informationsdefizite der Studierenden können jedenfalls nicht dadurch gemildert werden, dass man eine entsprechende Sprechstunde einrichtet. Erfahrungsgemäß werden solche Angebote kaum wahrgenommen. Und, wie die QUEST-Daten zeigen, würden vermutlich eher diejenigen erreicht, die solcher Unterstützung weniger bedürfen und ohnehin schon überdurchschnittlich gut adaptiert sind. Daher sind innovative Konzepte gefordert: Wie können Hochschulen ihre Erwartungen an die Studierenden in den einzelnen Studienangeboten besser vermitteln? Und wie können darüber hinaus die Unterstützungsangebote wirkungsvoller gemacht werden? Die Hochschulen können die Adaptionssituation der Studierenden verbessern, wenn sie Prozesse der Selbstverortung nicht voraussetzen, sondern während des Studiums Raum dafür zur Verfügung stellen, bspw. im Rahmen von Propädeutika oder auch im Rahmen von erfahrungsbezogenen Seminaren (wie Projektseminare, *problem based learning* etc.). Es ist zu erwarten, dass entsprechende Ansätze allen Studierenden zu Gute kommen werden.

Die Universität Amsterdam bietet in Zusammenarbeit mit der ECHO-Stiftung speziell für Studienanfänger(innen) mit Migrationshintergrund (allochthone) und ohne akademischen Hintergrund einen mehrtägigen Blockkurs vor Beginn des ersten Semesters an. Hier werden die künftigen Studierenden an wissenschaftliche Arbeitsmethoden herangeführt, indem sie ihre eigene Bildungsbiographie recherchieren, aufbereiten und miteinander diskutieren. Zum Teil wird damit ein Prozess nachgeholt, der in bildungsaffineren Familien bereits früher durchlaufen wird, zum anderen bietet sich gerade für die Studierenden mit Migrationshintergrund hier oft zum ersten Mal die Gelegenheit, ihre zum Teil sehr bewegte familiäre Geschichte aufzuarbeiten und zu reflektieren.

Die Studierenden mit russischem und polnischem Hintergrund erweisen sich in diesem Vergleich als stärker bildungsaffin als die Türkischsprachigen. Allerdings ist dies als eine Folge erhöhter sozialer Selektivität anzusehen. Und obwohl die beiden Gruppen in Bezug auf den QUEST-Wert kaum einen Unterschied aufweisen, lässt sich feststellen, dass die Adaptionssituation für die polnischsprachigen Studierenden belastender ist als für die russischsprachigen, wie an den niedrigeren Werten bei *Identifikation mit der Hochschule* und, nicht zuletzt, bei der *Gemütsverfassung* abzulesen ist.

Die drei Faktoren *Erwartungen*, *Zielstrebigkeit* und *Identifikation mit der Hochschule* haben sich als diejenigen Faktoren erwiesen, die für den QUEST-Gesamtwert den größten Ausschlag geben (vgl. Kapitel A.2 des Gesamtberichts). Sie verweisen auf die hohe Bedeutung einer Selbstverortung für das erfolgreiche Einfinden im Studium. Hier sind es wiederum die türkischsprachigen Studierenden, für die sich die Adaptionssituation in dieser Hinsicht als ungünstiger erweist. Zu überlegen wäre daher, wie die Besonderheiten dieser Gruppe – nicht zuletzt ihr deutlich überdurchschnittliches ehrenamtliches und politisches Engagement von Seiten der Hochschule aufgegriffen werden kann.

Das starke Bedürfnis in dieser Gruppe, sich gestaltend in die Gemeinschaft einzubringen, könnte zu einer deutlichen Bereicherung der Hochschule führen. Auch die Integration solcher Aktivitäten in geeigneten *Third Mission*-Angeboten¹⁴ könnte dazu führen, dass eine bessere Verknüpfung zwischen den Bedürfnissen der Studierenden einerseits und den Studienanforderungen andererseits hergestellt wird. Hier ist auch die Verknüpfung mit den besonderen sprachlichen und kulturellen Kenntnissen dieser Gruppen gut möglich. Sie könnten auch dazu beitragen, die derzeit unterdurchschnittliche soziale Integration der russisch- und polnischsprachigen Studierenden zu verbessern. Dennoch sind solche Angebote kein Spezialangebot für Studierende mit Migrationshintergrund, sondern kämen allen Studierenden zugute, indem sie ihnen ermöglichen, neue Erfahrungen zu machen, und sich dabei selbst als kompetent und wirksam erleben.

Third-Mission-Angebote werden als dritter Aufgabenbereiche neben Forschung und Lehre den Hochschulen aufgefasst. Darunter sind Aktivitäten zu verstehen, die sich direkt und während des Studiums auf gesellschaftliche Anforderungen beziehen. Sie finden unter unterschiedlichen Bezeichnungen (Service Learning, Community Service, Civil Engagement u.a.) statt und werden als Studienleistung anerkannt. In Deutschland sind erst wenige Hochschulen in diesem Bereich aktiv, die sich im Hochschulnetzwerk ‚Bildung durch Verantwortung‘ zusammengeschlossen haben.

Die derzeit bestehende Selektivität des deutschen Hochschulsystems – sowohl in Bezug auf den Migrationshintergrund als auch in Bezug auf einige weitere sozio-demographische Kategorien – wird mittel- bis langfristig nicht fortbestehen können. Dem stehen nicht nur die Prinzipien der Chancen- und Bildungsgerechtigkeit, sondern auch volkswirtschaftliche Zwänge entgegen. Wenn Bestrebungen, den Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund so zu erhöhen, wie es dem Anteil dieser Gruppe in der jeweiligen Kohorte der Gesamtbevölkerung entspricht, erfolgreich sind, steht zu erwarten, dass die Zahl der Studierenden, die sich in einer ungünstigen Adaptionssituation wiederfinden, überproportional zunehmen wird. Dies jedenfalls legen die Erfahrungen aus dem Ausland nahe. Umso wichtiger ist es, dass sich deutsche Hochschulen in ihren Rekrutierungsbemühungen, ihren Beratungsangeboten, aber v.a. auch in der Lehre auf eine zunehmend heterogene Studierendenklientel mit vielfältigen Interessenslagen, Motivationen und Vorerfahrungen einstellen. Dabei ist von großer Bedeutung, Beratungs- und Unterstützungsmaßnahmen zu einem Bestandteil des Studiums, im Idealfall über die Integration in das Curriculum, zu machen: Nur so können auch diejenigen Studierenden erreicht werden, die sich noch am Anfang ihres Selbstverortungsprozesses befinden. Ein bewussterer Umgang mit interkulturellen Kompetenzen in den Curricula könnte darüber hinaus dazu führen, dass Studierende ihren bikulturellen Hintergrund stärker als Vorteil wahrnehmen – und nicht zuletzt auch helfen, diese Ressource für das Studium aller Studierenden zu nutzen. Die QUEST-Daten weisen deutlich darauf hin, dass Migrationshintergrund nicht gleichzusetzen ist mit Internationalität, wie sie im Hochschulkontext verstanden wird. Die Studierenden mit Migrationshintergrund bringen eine gewisse Affinität mit, müssen aber genauso wie die Studierenden ohne einen solchen Hintergrund an Kooperation und Kommunikation in internationalen Kontexten herangeführt werden.

14 Vgl. Christian Berthold, Volker Meyer-Guckel, Wolfgang Rohe (Hg.): *Mission Gesellschaft. Engagement und Selbstverständnis der Hochschulen: Ziele, Konzepte, internationale Praxis*, Essen 2011.

Das SECONDOS-Projekt der Universität Regensburg erreicht dies dadurch, dass der biculturelle Hintergrund zum Anknüpfungspunkt eines speziellen internationalen Studienangebots gemacht wird: Fast jedes Fach, das die Universität Regensburg anbietet, kann in einem gemeinsamen Programm mit einer Partneruniversität in Ost- und Südosteuropa studiert werden. Mit diesem Angebot werden insbesondere Migranten der ‚zweiten Generation‘ (‚Secondos‘) angesprochen: Die vorhandenen kulturellen und sprachlichen Kenntnisse und Interessen der Studierenden werden aufgegriffen und resultieren in einem Doppelabschluss.

Die Hochschulen dürfen bei der Frage des Zugangs nicht allein auf die Probleme im Schulsystem verweisen. Sie müssen selbst aktiv zur Rekrutierung dieser dramatisch unterrepräsentierten Gruppen beitragen. Sie dürfen sich auch nicht darauf berufen, dass die Probleme in der Studienadaptation noch gering sind. Denn dies dürfte sich ändern, wenn der Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund erst einmal dem der gleichaltrigen Bevölkerung entspricht – und die Hochschulen sich darauf nicht eingestellt haben. Hochschulen brauchen Konzepte, in denen die Differenz der Studierenden mit Migrationshintergrund als bereichernde Erfahrung erlebt werden kann. Dadurch kann sich allmählich dann auch das Wahrnehmungsmuster ändern, nachdem Differenzen zu allererst als Defizit wahrgenommen wird. Dass unsere Gesellschaft so viel bunter wird, sollten wir lernen als Stärke zu begreifen.